

STILLE NACH DEM STURM

Es dauerte lange, bis sich der Schleier verzog. Er legte eine Kulisse der Trauer frei, dort, wo einstmals eine lebhaft, blühende Stadt an der Küste gewesen war.

Mit Vergnügungsvierteln, endlosen Einkaufsmeilen, Autobahnen, die sich verzweigten und sich über Brücken hinweg kreuzten, gigantischen, gläsernen Gebäuden im Zentrum der Stadt, die in den Himmel ragten. Was war davon übrig geblieben? Es hatte den Anschein, als hätte man die Stadt mit einer Reihe von Schlägen bombardiert. Die Straßen waren wie die Häuser größtenteils verbrannt worden. Türme, die einst ein Zuhause für tausende Familien gewesen waren, waren wie Kartenhäuser zusammengebrochen. Die Trümmer hatten sich in alle Himmelsrichtungen verteilt. Straßenschilder, Bäume, Zäune, Blockaden. Nichts stand mehr da, wo es einmal gewesen war.

Der große, zentrale Park der Stadt war, wie nach einer Brandrodung, zu einer Aschewüste verkommen. Der Stützpunkt, den die Soldaten auserkoren hatten, war nun nichts weiter als einige geschmolzene Reste aus Kunststoff und darübergelegtes Metall. Keiner von ihnen hätte es schaffen können, sich in Sicherheit zu bringen. Sie waren verbrannt und zerrissen worden. Überall lagen die Überreste der zertrümmerten Körper auf dem Boden. Häuser, die, wenn sie noch standen, irreparabel beschädigt waren, säumten die Straßen in und um die Stadt herum. Klaffende Löcher in den Wänden.

Abgedeckte Dächer und brennende Einrichtungen.

Die Sonne strahlte ironisch leuchtend über diesem Weltuntergangsszenario. Der Gestank von verkohlten Körpern, brennendem Holz und geschmolzenem Metall lag in der Luft.

Der Fluss, der die Stadt kreuzte, hatte seine Wasserfarbe in tiefes, undurchdringliches Schwarz gewechselt.

Jetzt, im Schein der Sonne, hatte er einen rötlichen Schimmer, sodass es aussah, als wäre er randvoll mit Blut gefüllt. Er mündete im Hafenbecken von Fairport und vermischte dort seine schmutzige Füllung mit dem stillen, klaren Wasser des Meeres.

Die Kräne, die zum Abladen der Containerschiffe im Hafen standen, waren zu großen Teilen abgeknickt worden. Sie lagen auf dem Boden oder hingen im Wasser. Die Schiffe waren gekentert und aufs Meer hinausgetrieben. Strom gab es keinen. Alles war erloschen. Die Straßen, die zwischen den Clubs und Casinos hindurchführten, hatten ihren ehemals vergnüglichen Glanz, der sie umsäumt hatte, verloren.

Inmitten dieser aufgekeimten Stille kniete Sayumi mit herunterhängendem Kopf auf dem Schutt, welcher einmal eine Straßenkreuzung gewesen war. Ihre Kleider waren schmutzig und hatten tiefe Schnitte im grauen Stoff. Ihr Magen fühlte sich an, als hätte sie eine Schüssel voll Glasscherben gegessen. Getrocknetes Blut haftete an ihrem Kinn und fest in der Kleidung ihres Oberteils.

Was war geschehen? Wo war sie? Was war um sie herum passiert? Sayumi schaute auf und blickte, durch den sich niederlegenden Staub hindurch, in eine Fassade der Trümmer. Im Unklaren darüber, was genau los war, stand sie vorsichtig auf. Instinktiv griff sie nach dem Gurt von Lu Mays Tasche und hängte sich diese über. Benommen und wackelig auf ihren Beinen stieg sie unbeholfen über die Trümmer, die sie umgaben. Die Trümmer, die von den explosiven Geschossen in die Höhe gerissen worden waren.

Sie kletterte mit Hilfe ihrer tauben Hände und Arme über die massiven Brocken aus Stein und über eine aus der Straße herausragende Pipeline. Als sie die Trümmer überquert

hatte und auf dem angebrannten Asphalt stand, sah sie sich um und begriff langsam, da sich der Nebel immer weiter zu Boden legte, wo sie sich befand. Sayumi hatte ein Bild vor sich, wie man es eigentlich nur aus Dokumentationen vergangener Kriege kannte. Brennende und zusammenge-stürzte Häuser, umgeworfene und ausgebrannte Autos und niedergebrannte Bäume. Alles war wie nach einem dritten Weltkrieg, den sie verpasst hatte, verwüstet. Ein stiller Anblick der Zerstörung.

Keine Menschenseele ging durch die Straßen, keine Stimmen waren zu vernehmen, keine Worte und keine Hilferufe. Kein Vogel schien dort zu sein, wo Sayumi inmitten der Leere stand. Immer wieder sah sie sich um, von der Hoffnung getrieben, doch etwas Leben ausmachen zu können.

Die Sonne brannte heiß auf ihrer bleichen, aber verschmutzten Haut. Sie blickte an sich herunter und sah, dass ihr Rock auf der linken Seite tief eingerissen war. Sie tastete betroffen den kaputten Stoff ab und ließ dann aber von diesem ab, um ihre Aufmerksamkeit wieder dem zu widmen, was einmal ihre Heimat gewesen war. Ein langsamer und bedächtiger Schritt nach dem anderen. Ganz vorsichtig, weil sie noch immer zittrig auf ihren Beinen war, setzte sie einen Fuß vor den anderen. Kleine Aschewölkchen wirbelten zu ihren Füßen auf, während diese die Straße berührten, die einmal sauberlich und gerade mit Asphalt bedeckt gewesen war.

Ohne zu wissen, wo sie hin sollte, ohne eine Ahnung zu haben, warum sie es tat, ging sie hinein in die Ruinen ihres einstigen Heimartortes. Die Tasche an ihrer Hüfte schaukelnd. Die geröteten Hände schlaff nach unten hängend. Der schwere Geruch von Ruß machte ihr das Atmen schwer, während sie der ansteigenden Straße hinauf folgte. Eine Leere in ihrem Innern deutete ihr einen Weg, den sie bewusst nicht begriff. Sayumi schaute in das zersplitterte

und ausgebrannte Schaufenster eines Geschäfts, das einst sorgfältig und farbenfroh gestaltet gewesen waren. Nun war dort nur eine schwarze Tiefe, die gefüllt war mit Trümmern und glühender Asche. Gegenüber der einstigen Straße entdeckte Sayumi etwas Großes, das sich in die Fassade der Häuser gebohrt hatte.

Da sie sich nur schemenhaft an die letzten Minuten erinnern konnte, war ihr zuerst nicht klar, was sie dort sah. Es war massiver Stahl und dann konnte Sayumi die verbogenen und losgerissenen Ketten des Panzers erkennen, der kopfüber, inmitten eines Hauses, zum Liegen gekommen war.

Wie ist denn das passiert?, fragte sich Sayumi, doch direkt darauf setzte sie ihren Weg weiter fort. In eine ihr unbekanntere Richtung mit ungewissem Ziel. Ein grausamer Anblick, und nichts war mehr so, wie sie es kannte. Überall loderten die Flammen aus den Fenstern und den aufgerissenen Kellern, die nun, ohne Haus darüber, in den klaren Himmel starrten. Sayumi gab sich selbst nur noch wenige Augenblicke für eine Pause.

Dann stolperte sie, unbewusst in die Trümmer starrend, weiter ihren Weg entlang. Sie bog in Seitenstraßen ein, stieg über angehäuften Trümmer oder durch Überreste von Häusern hindurch. Sie stützte sich mit ihren Händen an den scharfen Kanten von Steinen und Stahl ab, um nicht zu stürzen. Immer wieder verlor sie das Gleichgewicht und musste ihren wackeligen Körper keuchend an etwas stützen, das sie vor einem Fall bewahrte. Manchmal passierte es, dass Lu Mays Tasche an herausragenden Stücken hängen blieb.

Sofort blieb Sayumi dann stehen und löste den Gurt oder die Tasche direkt von dem Hindernis. Sie wollte auf keinen Fall, dass die Tasche kaputtging. Sie war doch alles, was ihr geblieben war. Sayumi erinnerte sich noch einmal an den Blick ihrer Freundin, als sie in die Tiefe gestürzt war. Es war, als wäre es bereits vor Jahren geschehen, doch in Wirklich-

keit waren es vielleicht nur ein paar Stunden. Das Gefühl, als Luma bewusst ihre Arme losgelassen hatte, mit dem Ziel, sich in die Tiefe fallen zu lassen, würde sie nicht vergessen können. Sie spürte noch immer den nachlassenden Druck auf ihrer Haut. Sayumi musste wieder zu Atem kommen.

Sie blieb stehen und hielt wieder unbewusst die Tasche vor sich fest. Sie rümpfte die Nase, als ihr ein Luftzug mit dunkler Asche ins Gesicht wehte. Sie musste leicht husten, als die verdreckte Luft in ihren Körper drang. Es schmeckte sehr bitter, wie die schmutzige Luft sich mit ihrem geronnenen Blut vermischte und auf ihrer Zunge klebte. Sie hatte keine körperlichen Schmerzen, nein, die hatte sie nicht. Aber ihr Körper war einfach schwach. Es war für sie nicht einfach, durch immer weitere stark zerstörte Gebäude zu klettern. Die Straßen waren ebenfalls mit Trümmern übersät, also machte es keinen wirklichen Unterschied für sie, welchen Weg sie wählte. Und so nahm sie instinktiv den Weg, der ihr am einfachsten oder am direktesten schien.

Direkt dorthin, wo sie hinwollte. Wo wollte sie denn hin? Sie schaute auf die traurig aussehenden, niedergebrannten Bäume in einem bestimmt einstmals wunderschön gepflegten Garten. Nur die dicksten der Äste hatten was auch immer überstanden. Die Blätter, Blüten und Zweige waren nicht mehr zu sehen. Es war wie in einem klassischen Horrorfilm, in dem die Bäume auch keine Blätter tragen würden, sondern einzig verzweigte, knorrige Arme, um nach jungen Mädchen wie ihr zu greifen.

Ein Auto lag dort im Garten. Es war auf die Fahrerseite gekippt. Die Scheiben waren herausgeplatzt. Der Lack geschwärzt und die Reifen verbrannt. Es war ein widerlicher Geruch vom verkohlten Gummi, den noch immer schmo-render Überresten, die auf den nackten Felgen hafteten. Sayumi ging weiter und ließ auch dieses Bild hinter sich.

Sie schaute hinauf zu den Spitzen der immer höher hinausragenden Häuser zu ihren Seiten.

Riesige Löcher mit herausschauenden, spitzen Stahlträgern klafften wie gefräßige Mäuler aus ihnen raus. Nebel und Qualm stiegen aus diesen in höchster Höhe heraus und verdrehten den ansonsten so strahlend blauen Himmel, der schadenfroh lachend über ihr thronte. Sayumi gelangte an eine große Fläche, die weitreichend mit gigantischen Trümmern übersät war. Der Trümmerhaufen war so gigantisch, dass sie nicht darüber hinweg sehen konnte. Wie hoch war er? Zehn oder zwanzig Meter? Dann wusste sie, was sie dort sah, oder vielleicht auch nicht sah. Sie stand vor dem Punkt, an dem einmal das große Finanzcenter der Stadt über alle anderen Häuser hinweg reichend gestanden hatte. Es war das massivste und schmuckvollste Gebäude von Fairport gewesen. Sie erinnerte sich dunkel daran, wie sie einmal mit ihrem Vater drin gewesen war. Marmorböden und Säulen, verzierte Wände in allen Räumen, die man als Besucher betreten konnte.

Ihr Vater, der ja ein hoher Angestellter im Fairport Kraftwerk gewesen war, hatte bei der größten Bank der Stadt ein Konto für sie eröffnet und dort sollte, sobald sie die Volljährigkeit erreicht hatte, eine große Summe an Geld auf sie warten. Sayumi musste bei dem Gedanken an all das begrabene Geld lachen. Wie vergänglich und unsicher waren doch all diese Finanzen.

Eingekesselt in einem Meer aus Trümmern, bekleidet mit einer unschön zerrissenen Schuluniform und einer Tasche umgehängt, brachten ihr alle Geldscheine dieser Welt nichts. Es war doch alles nur Papier. Was nun sicherlich zu Staub verfallen war. Sayumi suchte nach einem Weg um dieses Feld herum, doch blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als sich einen Weg darüber oder hindurch zu bahnen. Sayumi zog den Gurt der Tasche noch einmal fest und begann, den

Berg aus Trümmern zu erklimmen. Stein für Stein. Jede zufällig entstandene Stufe, die sich ihr bot, nutzte sie, um dem künstlichen Gipfel einen Schritt näherzukommen. Messerscharfe, wie Klagen herausstechende Gitter, Stahlträger, Kabel und Rohre umsäumten sie, nur darauf wartend, dass sie einen unglücklichen Schritt machte und in ihr Verderben stürzte. Es wird ganz schnell gehen, dachte sich das kletternde Mädchen, während sie sich an einem der Rohre festhielt und nach oben zog.

„Aaaaah“, ein Brocken unter ihr löste sich, als sie sich mit einem Ruck von ihm wegstoßen wollte, um einen Vorsprung über sich zu erreichen. Erschrocken und instinktiv griff sie nach einem scharfkantigen Netz aus Draht, um sich daran festzuhalten. Der Brocken unter ihr rasselte springend in die Tiefe und riss dabei weitere kleinere Trümmer mit hinab. Ihr Herz erhöhte sofort die Schlagfrequenz, als ihre Beine in der Luft hingen. Angestrengt das Netz umklammernd, blickte sie vorsichtig nach unten, um zu sehen, dass sie sicher schon acht Meter oder so geschafft hatte. Ein ungeschützter Sturz aus dieser Höhe, unter diesen Voraussetzungen, würde ihren Körper wohl an allen erdenklichen Stellen aufspießen und einreißen. Der Gedanke daran ließ sie sofort wieder nach oben schauen, wo ihre Hände um den dünnen, wackeligen Draht gekrallt waren.

„Auaaaaa“, wimmerte sie, als sie den Draht entlang hangelte, um etwas weiter links einen weiteren, fester aussehenden Vorsprung zu erreichen. Ihre Arme waren schmerzhaft gestreckt und es fühlte sich für sie so an, als würden bei jedem kleinen Voranschreiten und Hangeln an dem Draht ihre Gelenke auseinanderbrechen. Mit einem Fuß konnte sie nun endlich den Vorsprung erreichen und so gut es ihr in dieser Situation möglich war, tastete sie diesen ab, ob er auch stabil genug war, um sie zu tragen. Es war auch egal, denn lange würde sie sich nicht mehr halten können. Eins ... zwei ... und ... geschafft. Erschöpft brach Sayumi auf dem

Vorsprung zusammen, der ihr genug Platz bot, um sich zu setzen. Sie brauchte nun eine Pause.

Erschöpft massierte sie ihre Handflächen. Die Pause, die Sayumi sich selbst gab, sollte nicht allzu lange andauern. Sie blickte in Richtung des blauen Himmels, wo sich allmählich hellgraue Wolken versammelten. Ein leicht fröstelnder Luftzug pfiff ihr durch die Haare. Es war ein wenig kalt, wie sie so dasaß, auf dem kalten, schmutzigen Stein des Trümmerhaufens, den sie langsam zu erklimmen versuchte. Ein tiefes Durchatmen und es sollte weitergehen. Sayumi setzte ihren Weg fort. Suchte sich leicht ansteigende Schrägen und begehbbare Stufen, um immer weiter an die Spitze zu gelangen. Am Himmel zogen immer mehr graue Wolken auf und verdrängten das strahlende Blau, durch das die Sonne flutete. Immer stärker wurde die unangenehme Brise und wehte ihr die Haare vor das Gesicht.

Nun kämpfte sie nicht nur mit der zunehmenden Steigung vor sich, sondern auch damit, etwas durch ihre langen Haare, die sich widerspenstig immer wieder in ihr Blickfeld drängten, sehen zu können. Aber es ging voran. Immer weiter stieg sie hinauf, kletterte und ging, krabbelte und zog sich von einem Stahlbetonklumpen zum nächsten. Zwischendurch rutschte sie mit ihren glatten Schuhen vom Grund ab und musste sich eilig an etwas festhalten, um nicht zu stürzen.

Sayumi war schon genug ramponiert durch das, was alles passiert war. Es war ein Wunder, dass sie noch lebte und auch noch nicht dem Wahnsinn verfallen war. Sie hatte es nun fast geschafft und mit jedem Zentimeter, den sie voranschritt, tauchte der Horizont ein Stück weiter vor ihr auf.

In der Ferne war der Himmel noch blau und es brannte in den Augen, in die grelle Ferne zu blicken, während der Wind ihre Netzhaut trocknete. Kurz bevor sie über die letzte Hürde hinüberblicken konnte, blieb Sayumi mit ih-

ren Füßen an einem Drahtgestrüpp hängen. Ein Aufschrei und sie stolperte vornüber die letzten Stufen hinauf. Brutal schlug sie abermals auf dem unebenen Grund auf und verfehlte mit ihrer Schulter nur knapp einen langen Bolzen, der direkt neben ihr zwischen den groben Trümmern hervorragte. Schmerzen waren ihr ins Gesicht geschrieben, als sie langsam versuchte, angestrengt, mit noch immer fest zusammengekniffenen Augen, aufzustehen.

Sie schaute in ihre stark angegriffenen Handflächen und rieb die stechenden kleinen Steine von ihnen ab. Noch einmal kontrollierte sie die umgehängte Tasche, bevor sie ihren Blick erhob, um das ganze Ausmaß der Zerstörung zu begreifen. Sie stand nun auf einer Anhöhe und konnte sehen, was wirklich aus der Stadt geworden war.

Mit wehenden Haaren und schmerzenden Knochen blickte sie über die verwüstete Stadt. Die brennenden Häuser, der Fluss, der sich vor Schwärze nicht mehr zu bewegen schien. Brücken, deren massive Säulen einfach dem Nichts nachgegeben und alles unter sich begraben hatten. Gigantische Wolkenkratzer, deren innere Stahlskelette frei standen und einem den Eindruck vermittelten, nicht mehr lange standhalten zu können. Sie sah die aufgehäuften Autos, die wohl wie Spielzeuge einfach herumgeworfen worden waren. Sie konnte an der Küste ausmachen, wie sich Schiffe vor dem Hafen befanden. Zuerst dachte sie, es wäre bereits Hilfe gekommen, doch dann konnte sie erkennen, dass diese Schiffe aus dem eigenen Hafen herausgetrieben worden waren. Nun kenternerten sie, und versanken in der Tiefe des Meeres. Sayumi verstand noch immer nicht. Sie schaute herum, drehte sich um sich selbst, um das ganze Ausmaß des Unglaublichen zu verstehen.

Die Zerstörung hatte sich bis an die Stadtgrenzen heran ausgebreitet. Doch wo waren all die Menschen? Hatte wirklich niemand überlebt? War sie der einzige Mensch,

der diesen Wahnsinn überstanden hatte? Welch ein Wunder musste geschehen sein. Ein Wunder? Oder ein Fluch? Ein blitzartiger Gedanke schoss ihr durch den Kopf:

Bin ich dieser Fluch gewesen? Eilig schob sie dieses Gefühl der Schuld beiseite. Für so etwas hatte sie keine Zeit und an so etwas wollte sie gar nicht erst denken. Wie hätte sie zu so etwas überhaupt fähig sein können? Wie durch ein Zeichen, das ihr gegeben wurde, erkannte sie in der Ferne drei Orte klar und deutlich, die ihr sagten, dass sie unversehrt waren.

Sie erblickte das Fairport Atomkraftwerk, das mit seinen drei gigantischen Kühltürmen den Horizont am Rande der Stadt in Richtung Landinneres zierte. Sie erkannte ein riesiges, gläsernes Gebäude, das inmitten der eingestürzten Gebäude stand, als wäre nichts geschehen. Sie wusste nicht mehr genau, wie das Gebäude hieß, doch kam ihr ein Wort in den Sinn, ohne dass sie gezielt nach diesem gesucht hatte:

Cyrene.

Sie wusste, dieses Wort hatte etwas mit dem übriggebliebenen Gebäude zu tun, das sie dort so hämisch anstarrte.

Und was war das? Im Norden, nicht weit weg von der Küste auf einer grünen Anhöhe. Ja, es war grün dort, als wäre es abgeschirmt worden von dem, was alles andere verbrannt und zerrissen hatte. Ein weißes Haus. Ein Haus, das ihr nie zuvor aufgefallen war. Es war das einzige Gebäude, das dort auf dem Hügel stand. Es erregte Sayumis Aufmerksamkeit mehr als alles andere um sie herum.

Was war das? Wie viele Kilometer mochten es bis dahin sein? Wie lange würde sie bis dorthin brauchen? Jedenfalls sagte ihr etwas, dort musste sie hin. Sie war sich sicher, dort eine Antwort zu finden. Zumindest hatte sie einen Ort, den sie als Ziel sehen konnte. Warum war dort alles so auffällig unversehrt? Sogar die Bäume standen dort blühend, als würden sie Sayumi einladen, zu ihnen zu kommen. Sayumi

wollte dieser Einladung folgen und setzte einen Fuß voran. Etwas begann zu rascheln.

Ein Blick zu ihren Füßen zeigte ihr, dass sie auf ein Stück Papier getreten war. Ein Stück Papier? Sayumi konnte nun erkennen, dass es sich um eine Zeitung handelte. Die schwarzen Buchstaben neben ihrem Fuß waren deutlich zu erkennen. Sie waren leicht verblichen aber dennoch gut leserlich. Sayumi wurde neugierig, wollte wissen, wie dieses Stück Papier auf diesem Haufen von Geröll das alles hatte überstehen können. Sie zog den Fuß ein Stückchen zur Seite und kniete sich langsam zu der Titelseite zu ihren Füßen herunter.

Weiter ungeklärte plötzliche Kindestode in Fairport

Sayumi blinzelte und kniff die Augen für einen Moment zusammen. Regungslos und innerlich angespannt kniete sie vor dem angestaubten Artikel, um ihn im Stillen zu betrachten. Zögerlich strich sie mit ihrer Hand über das körnig bedeckte Papier. Es fühlte sich warm an. Wieder fragte sie sich, wie es das Desaster hatte überstehen können. Sie strich den Staub herunter, um den kleinen, ausgebleichten Artikel besser lesen zu können:

Die Angst um den Nachwuchs in Fairport will nicht abreißen.

Wieder sind in der vergangenen Woche sechs Kinder dem plötzlichen Kindstod zum Opfer gefallen. Die Kinder sind in den Nächten von Donnerstag bis Sonntag leblos in ihren Betten aufgefunden worden. Gerüchte über einen heimlichen Virus, der sich unter der